

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Wichmarke wa-
Qual. M. 68-60,
el. Schleppend; fein

Telephon-Anschluß 53

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Hof. Grunau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Quirinusblatt.
Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pf. pro Quartal beigegeben.

Interate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kaussträftigen Lesepublikum unseres Landes die beste Wirkung. Preis für die 6-gelbaltene Zeile oder deren Raum 15 Pf. Bei größeren Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Nachnahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 14.

Donnerstag, 18. Januar 1894. (Petri R.-T.)

21. Jahrgang.

Brauchbare Gegenvorschläge

verlangen die Wäter und die Pächter der aus-
sichtslosen Steuerpläne. Herr Miquel soll auf
dem Bankett des Handelsstages sich bitterlich und
in sehr gereizter Stimmung beklagt haben, daß
man keine Vorschläge zur Beschaffung des un-
bedingt Nothwendigen als unannehmbar ver-
schreie und Niemand brauchbare Gegenvorschläge
mache. Dasselbe Lied singt die Nordd. Allg.
Ztg.: „Wo hätte man von solchen bestimmten,
greifbaren und gangbaren Vorschlägen auch nur
eine Silbe zu hören bekommen?“

In der Rede des Abg. Frigen, lauter
unser Antwort. Im Auftrage der Fraction hat
Herr Frigen ein postives Programm zur Be-
schaffung von vorläufig etwa 35 Millionen ent-
wickelt. Damit ist der Mehrbedarf in Folge des
Heeresgesetzes für dieses Jahr bis auf 7 oder
8 Millionen gedeckt. Diesen kleinen Rest schlägt
man auskömmliche Weise auf die Matrikularbeiträge.

Der Vorschlag ist „bestimmt, greifbar und
bar.“ Er verfolgt nicht so hohe und weite „Ziele“
wie Herr Miquels pompöser „Plan“; aber er
hilft der vorhandenen Schwierigkeit mit den vor-
handenen Hilfsmitteln ab, und das ist die Haupt-
sache bei aller praktischen Politik. Gewiß, in
den nächsten Jahren wird sich wohl weiterer
Bedarf einstellen, zunächst wegen der weiteren
Mehrkosten für die Heeresvergrößerung, dann
auch vermuthlich wegen anderer Bedürfnisse.
Suchen wir also weitere Deckung für die wei-
teren Bedürfnisse, wenn sie kommen. Durch den
Aufschub erlangen wir den Vortheil, auch die
weitere Entwicklung der Reichseinnahmen un-
der angeblich so sehr nothwendenden einzelstaat-
lichen Budgets beobachten und mit in Rechnung
ziehen zu können. Es bleibt den Finanzministern
unbenommen, nächstes Jahr oder, so bald es
ihnen paßt, den Antrag auf noch mehr Reichs-
steuern zu Gunsten der Einzelstaaten wieder ein-
zubringen. Nur möchten wir ihnen angelegentlich
die jüngsten Erfahrungen rathe, einerseits sich
erst nach wirklich gangbaren, social- und wirth-
schaftspolitisch unverfänglichen Steuerplänen um-
zusehen, und andererseits den Miquelschen Re-
formplan, den selbst seine Freunde als „Auto-
maten“ bezeichnet haben, durch etwas Besseres
zu ersetzen.

Der Vorschlag des Centrums ist ein Aus-
tauschmittel für die Gegenwart. Wenn für den
Augenblick nicht mehr geleistet werden kann, so
trägt unsere Partei nicht die Schuld daran, son-

bern die Herren, welche zur Ausarbeitung der
Steuerpläne berufen waren und dabei sich in
undurchführbare Ideen verirrten. Ihr
Grundfehler war offenbar die falsche Anschauung,
daß gewisse Stoffe ihrer Natur nach „Blut-
ten“ verurtheilt seien. Es ist aber nicht der
betheiligten Menschen wird zur Aber gelassen.
Dem Raucher und dem Weintrinker gönnt man
ja schließlich einen mäßigen Abers, wenn auch
prinzipiell die Nichtraucher und die freiwilligen
oder unfreiwilligen Weinverächter an der tost-
spieligen Wehrt des Vaterlandes das gleiche
Interesse haben. Es bluten aber leider außer
den Verbrauchern noch die Pflanzern, Fabrika-
nten, Arbeiter, Händler und Winzer, und sie
bluten am Schlimmsten, ja viele von diesen wirth-
schaftlichen Existenzen verbluten sich dabei.
Hypnotisirt durch den anscheinend so außerordent-
lich leistungsfähigen Stoff haben die Projecte-
macher die wirtschaftlichen Folgen ihrer Steuer-
pläne zu wenig beachtet, und an diesem ihrem
eigenen Fehler scheitern sie, nicht an dem bösen
Willen des Reichstags oder der vielgescholtenen
„Agitation der Interessenten.“ Dem Reichstag
ist es beim besten Willen nicht möglich, seiner-
seits diesen Grundfehler der Vorklagen abzustellen.
Ein Parlament ist weder berufen noch befähigt,
ein komplizirtes System einer Verbrauchsabgabe
neu aufzubauen, am wenigsten das einer Werth-
abgabe. Das ist Sache der Regierung — von
Natur und Rechtswegen. Es wird technisch
schwer genug sein, in der Kommission eine
vorläufige herauszufinden. An eine Umgestaltung
der Tabaksteuer auf dem Commissionswege ist
gar nicht zu denken. Was bleibt da anders
übrig, als die Tabaksteuer (bis auf die einfache
Erhöhung der Bölle auf ausländische Fabrikate)
unter den Tisch fallen zu lassen und mit den
vom Abg. Frigen angezeigten Mitteln der gegen-
wärtigen Nothdurft baldmöglichst abzuhelfen?

Die national-liberalen Gönner des Herrn
Miquel spekuliren nun trotz der klaren, einmüthig
beschlossenen Fraktionserklärung immer noch auf
abwärtende Centrumsstimmen, und zwar sind
sie der Hoffnung, daß einige Süddeutsche sich
durch die einzelstaatliche Scheu vor erhöhten
Staatslasten auf die Seite der Plusmachererei
um jeden Preis verlocken lassen würden. Wir
trauen unseren süddeutschen Genossen eine solche
kurzsichtige Politik nicht zu. Was für die Bun-
desstaaten als durchaus notwendig sich heraus-

stellen wird, werden sie bei einem künftigen
besseren Anlauf eher bekommen, als jetzt auf
Grund ganz verfehlter Steuerentwürfe und eines
ungeschickten „Reformplanes“. Wenn zunächst
noch insgesammt 7 Millionen auf die Matri-
kularbeiträge fallen, so kann diese kleine und
hoffentlich nur vorübergehende Belastung keinen
überlebens- und dauernd schädlichen Entschluß
rechtfertigen. Nach preussischem Maßstab ge-
messen, würden nicht einmal 5 Prozent der Ein-
kommensteuer in Frage kommen. Wenn der
Schatzsekretär von 31 Prozent spricht, so läßt er
die gesicherte Erhöhung der Börsensteuer, des
Lotteriestempels, der Tabakfabrikatzölle und die
Schaum- und Kunstweinbesteuerung außer Be-
tracht. Und wer sagt denn, daß die fehlenden
paar Millionen unbedingt einen Staatssteuer-
zuschlag nach sich ziehen müßten? Wir können
sie zum großen Theil oder vielleicht ganz durch
Wirtschaften an den Reichs- und Staatsausgaben
decken. Sparsamkeit ist auch ein brauchbarer
Gegenvorschlag.

Deutschland.

Berlin, 17. Januar.

„Große Heiterkeit“ auf allen Bänken des
Centrums, rief in der vorgestrigen Reichstags-
sitzung der Schluss der Miquelschen Rede hervor,
mit seiner freundschaftlichen Verbeugung gegen das
Centrum, an dessen „so erfahrenen, das Ganze
überblickenden Männern“ parlamentarische Kunst-
stücke der Herrn Richter wirkungslos vorüber-
gehen würden. Jedem Reichstagsbeteiligten ist dabei
wohl unwillkürlich die Scene vom 8. Juli vor
Jahren ins Gedächtniß gekommen, wo durch einen
eigenen Zufall von genau derselben Stelle — Herr
Miquel sprach gestern in Abwesenheit des Reichs-
kanzlers von dessen Sitz aus — gegen die „po-
litisch-demokratische Partei“ des Centrums ge-
donnert wurde, aus deren Reihe man jetzt nur
noch höre, was sonst von den Bänken der So-
cialisten und der freisinnigen Volkspartei ertöne.
Wer möchte es in Erinnerung an diesen Vor-
gang den Volksvertretern, speziell den Mitgliedern
des Centrums, verargen, wenn große Heiterkeit
die Antwort war? Man merkte bald die Absicht
gar zu deutlich — am 8. Juli 1893 nicht min-
der wie am 15. Januar 1894. In einem Punkte
aber hat Herr Miquel ganz Recht. Das Cen-
trum wird sich durch „parlamentarische Kunst-

stücke“ nicht fangen lassen, gleichviel ob sie von
den Bänken des Hauses oder von den Seiten der
Bundesrathsmitglieder ausgehen; es wird viel-
mehr streng sachlich prüfen und handeln, bei
den Steuergeboten nicht minder, wie es bei der
Militärvorlage gethan, als deren Folgen sich
erster präsentieren.

„Landwirthschaftskammern.“ Die dem
preussischen Landtage zu unterbreitende Vorlage
betreffend Bildung von Landwirthschaftskammern
bestimmt, laut dem „B. Z.“ und „M.“, daß an
einen Grundsteuerertrag von 3 Mt. an das
Wahlrecht geknüpft wird. Es sollen also auch
die Interessen der kleinsten Gelpanne Berücksich-
tigung finden. Die Wahlen sind indirect. Ein
einzelner Großgrundbesitzer kann ein Drittel aller
Wahlmänner seines Wahlkreises wählen. Unter
die Aufgaben der Landwirthschaftskammern ist
die Frage der Umwandlung ländlicher Hypothe-
ken in Amortisationsrenten aufgenommen. Wei-
ter erfährt das Blatt noch, daß die Regierung
in den Landwirthschaftskammern einen Ersatz
für die landwirthschaftlichen Centralvereine
schaffen will. Doch sollen die letzteren zunächst
neben den Landwirthschaftskammern noch fort-
bestehen. Was die Lösung der ländlichen Ver-
schuldungsfrage unter Mittheilung der Landwirth-
schaftskammern betrifft, so nimmt die Regierung
an, daß im Durchschnitt heute der kleine und
mittlere Grundbesitz bis zu einem Drittel, der
Großgrundbesitz bereits bis zur Hälfte des Wer-
thes verschuldet ist.

„Steigerung der Einnahmen.“ Bei
dem Bankett des deutschen Handelsstages theilte
Herr v. Stephan der Versammlung in einem
Lehrstuhle die freudige Beobachtung mit, daß
sich in seinem Ressort seit einem halben Jahr
eine starke Reprie geltend mache; die Post, die
das beste Barometer sei, habe bis zum Novemb.
eine Mehreinnahme von 8 Millionen und einen
Mehraberschuss von 4 Millionen Mark zu ver-
zeichnen. Ganz besonders erfreulich sei es, daß
die Telegramme in den letzten Monaten sehr er-
heblich zugenommen hätten.

„Ueber die Neujahrs-Ansprache, welche
der Kaiser an die commandirenden Generale ge-
richtet hat, war bisher nichts in die Oeffentlich-
keit gedrungen. Jetzt will ein Berliner Blatt
in der Lage sein, genaue Angaben über den In-
halt der Ansprache machen zu können. Danach
hätte der Kaiser Gelegenheit genommen, auf den
hannoverschen Spielerprozeß zurückzugreifen und
allen höheren Vorgesetzten die sorgfältigste Aus-

Der Adel der Arbeit.

Sozialer Roman von F. Fothergill.
Autorisirte deutsche Uebersetzung.
(Fortsetzung.)

42) „Dann ist noch Hoffnung für Sie vorhanden“, fuhr
Witz weiter mit einem mittelbigen Lächeln fort.
Das freute mich. Nur möchte ich gern wissen, nach
welcher Seite hin diese Hoffnung sich zeigt?“
„Ihre freimüthige Bekennung völliger Unwissenheit
in dieser Frage spricht in der That zu Ihren Gunsten;
wenn Sie nämlich noch gar keine Ansichten darüber
haben, so sind Sie um so fähiger, die richtigen in sich
aufzunehmen, sobald Sie Ihnen geboten werden.“
„Ich habe aber schon einige längst gefasste Ideen
über Vögel, Bäume, gesunde Menschenverstand und
dergleichen. Werden die in diesem Fall gegen mich
sein?“

„Ich liebe keine leichtfertige Behandlung“, schaltete
Laura.

„Ich beabsichtige auch keine Leichtfertigkeit. Ich
wollte mich nur informieren.“

„Wir wollen einmal zunächst die Wahlberechtigung
wahrnehmen“, sagte Laura, indem sie ihre Stimme ein
wenig lauter erheben ließ, um anzudeuten, daß sie alle
angehörigen Bemerkungen unbeachtet lassen werde.

„Sind Sie geneigt, dieses Recht auf die Frauen aus-
zuüben, ich meine Hausbesitzerinnen und Steuer-
zahlende?“

„Sebastian meinte, dies Recht den Frauen nicht ohne
weiteres zugehen zu können. Er erregte dadurch den
Unwillen der Hausbesitzerinnen, namentlich Helens, fuhr
aber duldend und mit großer Ruhe in der Erklärung
der Frage der Frauenemancipation fort; er fand aus-
sichtslos, sich im Widerstreit mit den Ansichten der
beiden Damen zu befinden, und dem selbst-
bewußten Eifer der Witz-Merewether sowie der stür-
mischen Selbstliebe Helens setzte er eine in einen leicht-
selbstigen Sarkasmus getauchte, von der täglichen Erfahrung
unterstützte Widerlegung entgegen. Helene erklärte end-
lich, mit Sebastian nicht wieder über einen ernsthaften
Gegenstand sprechen zu wollen, und entfernte sich, um
sich einer Gruppe junger Mädchen zuzuschließen.“

„Er wandte sich mit einem Lächeln zu Witz-Mere-
wether. Er fand ein unerklärliches Vergnügen darin,
Helene zu reizen. Er hatte die dunkle, unbestimmte

Idee, daß, wenn er es versuchte, er sie nicht nur in
Jorn versetzen, sondern sie auch wieder befähigen könne;
aber er war ganz sicher, daß er den Versuch nicht
machen wolle. Borneausbrüche waren nicht nach sei-
nem Geschmack. Ihm gefiel eine in sich harmonische
Natur eines selbstständigen Charakters besser. Nieman-
dem würde es einfallen, dachte er, Adrienne aufzu-
bringen und zu reizen.“

Innerlich mit solchen Gedanken beschäftigt, unter-
hielt er sich mit Witz-Merewether und seine Meinung
über Helens Unterwerfung und Ueberwindung hob
sich allmählich wieder. Witz-Merewether war gar-
man dem Ausgang der Diskussion so nennen konnte.
Sie war klug, vernünftig, gebildet; sie bekannte, daß
sie viel über die Ausbildung der Frauen und ihre Ver-
besserung nachdachte, auch daß sie eine eifrige Anhängerin
der Ansicht sei, ihnen die Wahlberechtigung verschaffen
zu helfen; aber sie fügte hinzu, daß sie nicht soweit
gehen könne wie Helene. Bald ließen beide den Gegen-
stand fallen und wandten sich zu anderen. Ihre Unter-
haltung wurde im Verlauf vollständig freundschaftlich
und angenehm. Helene beobachtete sie von weitem mit
finstern, aber fast reinen Blicken. Der lieben Laura
zu leicht nehme und zu schnell Zugeständnisse mache.

Erst spät fuhren Mullors nach Hause. Mrs.
Unterhaltung zwischen ihrem Sohne und Helene voll-
ständig irregeleitet worden, und hatte dieselbe sie in
nun wurde sie natürlich in gleichem Grade niederge-
schlagen, als Sebastian, der das Vergnügen des Abends
durchaus weilsche Argumente zu eigen gemacht habe.
„Stimme mit allem überein, was ich sage, oder ich werde
mich mit Dir zanken! Als ich nicht mit allem überein-
stimme, was sie zum besten gab, haben wir uns ge-
zankt. Voila tout! Das sie sich auch mit Dir über
Frauenrechte unterhalten, Hugo?“

„Mit mir — nein!“

„Warum ich nur als Opfer ausersehen bin, kann
ich mir nicht denken“, fuhr Sebastian fort. „Es ist
schade um sie; denn sie könnte so nett sein, dessen bin
ich gewiß; aber so macht sie sich einfach zum Dämon.“

Mrs. Mullors schwieg und schaltete nur innerlich
auf Helens Bitterkeiten.

Zweites Buch.

Der Sturm.

I.

Der Anfang des Sturmes.

Das Jahr 1861 ging hinter den dichten Wollen
des Krieges in unsern Meeren und drohenden
Hungersnoth im eigenen Lande zu Ende. Das Jahr
1862 brach mit so trüber Morgenandemung an, daß
sie sich von der dunklen Winternacht kaum unterschied.
Januar und Februar zogen langsam vorbei und die
Jahre wurden immer schlechter. Keine Arbeiter zogen
mehr durch die Straßen; die Geschäfte wurden immer
magerer, die Herden brannten stiller in den bitter-
kalten Witter. Es kam kein Geld ins Haus, der Klei-
dungsstücke wurden weniger und mit den Vergnügungen
war es ganz zu Ende.

An einem bitter-kalten Morgen, im Anfang März,
gingen Wiles und Mary Heywood hinaus an ihre täg-
liche Arbeit. Ein heftig stehender Wind und ein pei-
schender Regen begrüßten sie, als sie die lange, stark
abgeschliffene Straße, die zur Fabrik führte, betraten.
Wiles zog seinen Kragen über die Ohren, und Mary
widmete ihr Tuch fester um und zog es weiter über das
Gesicht. Sie gingen schweigend neben einander her; denn
ihre Herzen waren bedrückt und traurig. Die beiden
sahen jetzt so verschieden aus von dem wohlhabend,
sorglos und nobel aussehenden Geschwisterpaar, welches
damals vor sechs bis sieben Monaten in der Hitze
des Augustnachmittags nach Hause wandelte. Wiles
warmer, jünger, sonniger damals! wie kalt, wie
nack, wie rauh die Elemente heute!

Seit Monaten war Wiles Herr immer bitterer, här-
ter und rebellischer geworden, eigentlich seit dem Abende,
als Sebastian Mullors gekommen war und die Unter-
haltung mit Adrienne unterbrochen hatte. Er hatte sie
selbst nicht so oft mehr gesehen, oder vielmehr
er war nicht mehr so oft zu ihr hingegangen;
aber die wenigen Male war sie ganz anders gegen
ihn gewesen. Er hatte die Veränderung bemerkt und
gefühlt, wie ihre Augen aufsteigen bildeten, und ihre
Farbe bei seinem durchdringenden Blick wechselte; denn
er konnte sie jetzt ruhig ansehen ohne Scham und mit einer
verzweifelt hoffnungslosen Frage im Auge, die, so
dunkel, ihr Geheimniß ihr entlocken mußte. Nach
jedem Blick, jedem Gespräch mit ihr war er hoff-
nungslos, verzweifelter geworden in der Gewißheit,
daß, welchen geringen Antheil er auch jemals an ihr

gehabt haben mochte, derselbe nun für immer ent-
schwunden sei. Einmal, als er ziellos umherwanderte,
hatte er sie aus einem Laden kommen sehen, und er
hatte auf sie zugehen und sie ansprechen wollen, als
plötzlich von der andern Seite Sebastian Mullors
lächelnd auf sie zuschritt, seinen Hut abzog und ihr auf-
merksam ins Gesicht blickte.

Das war für Wiles genug gewesen; er hatte
seine Hände in die Taschen gesteckt und sich mit Wilt-
kerheit im Herzen weggewandt. Ein- oder zweimal
hatte er auch gerade mit ihr über Sebastian gesprochen
und sogar ein paar Fragen über ihre frühere Bekanntschaft
mit ihm gewagt und sie dann scharf und heftig
dabei beobachtet, um zu sehen, wie sie dieselben auf-
nehmen werde. Und sie hatte sie gerade so aufgenom-
men, wie er es vorhergesehen, mit niedergebückten
Augen, erhöhter Farbe und plötzlichen, verwirrten
Schweigen. Er war mit seinem Experiment zufrieden;
— dann hatte er es ganz aufgegeben, zu Wiles zu
gehen, indem er sich sagte: Wenn sie uns wirklich gern
hat, sich auch nur im geringsten etwas aus uns macht,
so wird sie kommen, — sei es auch nur, um Mary zu
besuchen. Darnach will ich sie beurtheilen. Wenn sie
kommt, will ich mich ruhig verhalten und versuchen,
zutreiben zu sein mit ihrer — Freundschaft. Und wenn
sie nicht kommt, — so will ich sie hassen; nein, ich
will nicht mehr an sie denken, ich will sie vergessen und
mich von der Qual befreien, die in mir lebt, seit ich
sie zuerst kennen lernte.

Adrienne kam nicht; Tage und Wochen vergingen,
und sie kam nicht, und — Wiles hatte sie doch nicht,
und Wiles hörte auch nicht auf, an sie zu denken. Die
Qual peinigete ihn mehr denn je, und er führte ein
elendes Leben. Die ermüdenden Nachmittage und Abende
wurden ihm unausprechlich lang. Er sah entweder zu
Hause, seine Bücher offen vor sich, oder er ging ins
Befestigung und sah dort mit offenen Büchern und ver-
stand nichts von dem, was darin stand, während die
Uhr auf dem Thurme spielte: „Freut Euch des Lebens.“

Wiles dachte an die hunderte von Menschen, deren
Bath sich noch täglich mehrte, die in den Häusern im
Bereich dieser Löne wohnten, und für die sie inmitten
ihrer Noth und Armuth zu einem melodischen Dolmets-
schers werden mußten. „Freut Euch des Lebens“,
während die Menschen jenseits des Atlantischen Oceans
von den tödtlichen Fängen des Krieges fest umklammert
waren, und der Baumwollenhandel in England langsam,
aber sicher zum Stillstand gebracht wurde. (F. folgt.)

1 Antrag
Consum-
daran,
be ginge:
daß die
eine Ge-
indem
eschädigt
Bereinen,
d, fehle

den sollte, lag beim Schwurgericht die Nach- des Königs
daß der Angeklagte heute früh 7.50 im Ge- Vorfrage
tinen Selbstmord Versuch gemacht habe. Die Richter,
sich folgendermaßen zugetragen. W. war in mann 31

en, 17. Jan. In der heutigen Sitzung Vater, A
gl. Schöffengerichts, in welcher unter dem Der Mo
des Herrn Amtsgerichtsrath Strauven als schaft gen
die Herren Quirin Nordstrath, Kauf geachtete
Neuß und Bilß, Cappel, Aderer zu er durch

Rutter und Tochter durch Kohlengas ums Leben.
 — war früher Agent einer Versicherungsge-
 sellschaft und hatte auch im politischen Leben eine
 Stellung gehabt. In den letzten Jahren war eine
 Krankheit zurückgekommen und verarmt und

1990

